Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 6 (1916)

Heft: 1-2

Rubrik: Fragen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

eines Geldstückes, indem man hineinbeißt (De la Fontaine, Luxemburger Sitten S. 197). In Ostfranken verirrt sich nicht beim ersten Beerensuchen, wer in einen Stein beißt. Namentlich aber wird das Beißen als Gegenzauber angewendet: Wenn einer verleumdet, beißt man in den linken Rock- oder Schürzenzipfel, dann beißt sich der Verleumder auf die Zunge (Oldenburg: Wuttke, Aberglaube § 421): gegen den bösen Blick beißt man sich auf den kleinen Finger (Seligmann, Böser Blick 2, 207). Damit eine Braut nicht begehrlich werde, muß sie in das Tischtuch beißen (Skandinavien: Sartori, Sitte und Brauch 1, 93). Auch gegen Krankheiten: So beißt man gegen Hundebiß den Daumen (Wuttke § 450), gegen Epilepsie die Zehe (Stern, Medizin in der Türkei S. 181), gegen Zahnweh, nach der mittelalterlichen Quelle Bernardinos da Siena, auf Eisen (Zeitschr. f. Volkskunde 22, 122), gegen Keuchhusten in einen Schweinetrog (Posen: Wuttke § 544). Krankheiten sollen auch auf Bäume übertragen werden, wenn man in die Rinde beißt (Sébillot, Folk-lore de France 3, 412; id., Paganisme 137. 138), und hieher mag es auch gehören, wenn der Maori in den Balken des Dorfabtritts beißt, um eine Krankheit los zu werden (Archiv f. Religionswiss. 10, 555). Endlich sei noch erwähnt, daß in Loango die beim Abschied geopferten Gegenstände gebissen werden (Peschuël-Loesche, Volkskunde von L., S. 327).

Das Schlüsselbeißen der Schmiede gehört vermutlich zu der ersten Gruppe obiger Bräuche und könnte ein Symbol der Einführung in den Berufskreis sein. Mitteilungen über ähnliche Bräuche aus Zunftakten oder auch aus dem Volksleben wären sehr willkommen.

Basel E. Hoffmann-Krayer.

Fragen.

1. Wer kennt Text und Melodie der beiden Lieder, von denen uns nur der Anfang mitgeteilt werden konnte?

a) Es git en neue Paragraph
In euserem Reglement,
Daß niemer nüt me sufe sött
Als eusers Marschgetränk.

b) Mir sind vom 26. Rümpfli-Regiment.

Einsendungen sind erbeten an das Schweiz. Volksliedarchiv, Basel (Augustinergasse 8).

2. Alte Handwerksgebräuche. „Mit Gunst, zu Ehren des ehrsamen Handwerks!" In vielen Handwerken bestehen von Alters her, zum Teil heute noch, mancherlei originelle Gebräuche (z. B. bei der Aufnahme und beim Lossprechen der Lehrlinge, bei der Aufnahme in den Gesellenstand — Gesellentaufen und dgl. — Grüße und Anreden beim Umschauen in den Werkstätten und bei der Einkehr in den Herbergen ꝛc.). Diese Handwerksbräuche zu kennen, ist für jeden Freund der Gewerbe wie auch für jeden Sprachforscher und Kulturhistoriker wertvoll. Es haben denn auch verschiedene Wissenschafter den Unterzeichneten ermuntert, die Sammlung solcher Bräuche, die noch viel zu wenig bekannt sind, jedoch allmälig verschwinden und in Vergessenheit geraten, fortzusetzen. Es wäre namentlich erwünschst, zu wissen, ob und allenfalls wo diese Gebräuche noch bestehen oder seit wann ungefähr sie verschwunden sein mögen.

Auch bereits gedruckte Berichte über solche Bräuche oder denkwürdige Erinnerungen aus der Wanderschaft sind willkommen.

In diesem Sinne möchte ich unsere Handwerksmeister, die namentlich aus eigener Erinnerung und Erfahrung genannte Handwerksbräuche kennen, freundlichst ersuchen, solche und insbesondere auch die betreffenden Sprüche und Anreden in möglichst wortgetreuer Wiedergabe mitteilen zu wollen.

Bern. Werner Krebs.

Besprechungen.

Seraphin Meier, Geschichte von Tägerig (Kt. Aargau). Aarau 1915. (S.-A. aus Argovia XXXVI).

Wir wollen nicht versäumen, unsere Leser auf diese gediegene Ortsmonographie unseres Mitarbeiters aufmerksam zu machen, in der neben verfassungsgeschichtlichen Urkundenforschungen auch manches Volkskundliche, wie Flurnamen, Land- und Heimarbeit, Zauberei, Brauch und Recht u. a. m. zur Sprache kommt. E. H.-K.

Jakob Schaffner, Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Stuttgart. (Frankh'sche Verlagshandlung.) Preis M. 2.25.

Die Klage, daß es der historische Schriftsteller häufig an der schönen Form in seiner Darstellung, der Dichter an Kenntnissen fehlen lasse, ist nicht neu. So tadelte z. B. Lessing den spröden Stil der Fachgelehrten, macht aber auch dem Dichter den Vorwurf, daß er oft, wenn er sich unter die Historiker menge, seine Unkenntnis hinter schönen Redewendungen zu verbergen suche. Auch Schaffners Schweizergeschichte weist Vor- und Nachteile auf, die uns am Dichter-Historiker nicht überraschen. Nur sind die Nachteile augenfällig groß. Er hat sich ohne das nötige Fachwissen an eine historische Aufgabe herangemacht. Frisch und keck schreibt er die Geschichte der Schweizerbauern, oft aufdringlich derb; er sucht seinen Stil dem mächtigen Geschehen anzupassen, entfernt sich aber von Genauigkeit, Klarheit und Zuverläßigkeit, die wir nun einmal vom Geschichtsschreiber verlangen müssen. Vor Uebertreibungen schreckt er nicht zurück, er wagt kühne Gedankenverbindungen, bringt Reflexionen, die an sich interessant sein mögen, aber nicht in innerm Zusammenhang mit den erzählten Begebenheiten stehen. Zweifellos wird sich der Laie durch die Form blenden und sich durch die schlichte Erzählungsart Schaffners täuschen lassen, der Kenner der Schweizergeschichte dagegen nicht. Dieser wird vielmehr bedauern, daß in blendender Form sachlich grobe Irrtümer verbreitet werden. Wie sagt doch Friedrich der Große? „. . . . Man muß die Feder nicht eher in die Hand nehmen, als bis das, was man zu sagen hat, gut verdaut ist, und man sich seiner Arbeit gewachsen fühlt. Will man Dinge erklären, die man selber nicht versteht, so gleicht man einem Stotterer, der einen Stummen reden lehren will.“ S.

Redaktion: Prof. Dr. E. Hoffmann-Krayer, Hirzbodenweg 44, Basel. - Verlag und Expedition: Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde, Augustinergasse 8, Basel.

Rédaction: Prof. Dr. E. Hoffmann-Krayer, Hirzbodenweg 44, Bâle. — *Administration:* Société suisse des Traditions populaires. Augustinergasse 8, Bâle.

Druck von G. Krebs, Fischmarkt 1, Basel.